

Peripherie-Modells beschrieben; Kilian-Dirlmeier folgt hierin A. SHERRAT (Journal European Arch. 1, 1993, 1 ff.), dessen Artikel bereits in der Titelfrage „What would a Bronze-Age world system look like?“ wie im gesamten Text eine ahistorische Naivität offenbart, die sich selbst entlarvt. Dieses Theoriemodell, in der Soziologie der siebziger Jahre von I. WALLERSTEIN (The modern world-system [New York 1974]) entworfen, um die Ursprünge kapitalistischer Wirtschaftsformen, des kapitalistischen „Weltsystems“, das auf der Ausbeutung der Peripherien durch ein dominantes Zentrum beruht, analytisch zu definieren, ist vor allem in der angelsächsischen archäologischen Theoriediskussion wiederholt auf seine Anwendbarkeit überprüft worden (vgl. etwa grundlegend E. M. SCHORTMAN/P. A. URBAN, Current Anthr. 35, 1994, 412 ff. und neuerdings P. N. KARDULIAS [Hrsg.], World-Systems Theory in Practice: Leadership, Production and Exchange [New York, Oxford 1998]). Ob das Modell für die Geschichte der Neuzeit Einsichten vermittelt, müssen die zuständigen Spezialisten entscheiden. Daß es für die Archäologie (die eine Vielfalt kultureller Erscheinungsformen – und eben kein einheitliches System – untersucht, die sich dazu seit langem eines sehr viel differenzierteren methodischen Instrumentariums bedient, um Prozesse kultureller Interaktion, Prozesse von Rezeption, Adaption und Akkulturation zu umschreiben) keinen Erkenntniszuwachs bringt, sondern bestenfalls beliebige Schlagworte produziert, sollte inzwischen deutlich geworden sein – und dies wird auch in der vorliegenden Arbeit nicht nur an dieser Stelle offenbar. Eine sinnstiftende kulturgeschichtliche Deutung entsteht so nicht.

In einem Anhang veröffentlichen S. K. Manolis und A. A. Neroutsos ihre anthropologische Untersuchung des Skelettes: Es handelt sich, wie nicht anders zu erwarten, um einen männlichen Toten, der allerdings nur ein Alter von etwa 22–26 Jahren erreicht hat. Die Körpergröße ließ sich auf etwa 1,73 m berechnen. Verheilte Verletzungen am rechten wie am linken Oberschenkel wurden beobachtet, dazu Anzeichen einer Anämie, die aber wohl nicht zum Tode geführt hat. Die Todesursache bleibt offen.

D-55099 Mainz

Hartmut Matthäus
Johannes Gutenberg-Universität
Sonderforschungsbereich 295

BIRGITTA EDER, Argolis, Lakonien, Messenien. Vom Ende der mykenischen Palastzeit bis zur Einwanderung der Dorier. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Veröffentlichungen der Mykenischen Kommission, Band 17. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1998. DEM 116, – (€ 59,31). ISBN 3-7001-2736-7. 236 Seiten mit 25 Abbildungen.

Mit ihrem provokanten Untertitel hat die Verf. schon zu Beginn Stellung in einer hitzigen Diskussion bezogen: Die Dorier haben nichts mit der Zerstörung der mykenischen Paläste zu tun, und ihre Einwanderung in die Peloponnes ist ein historisches, datierbares Ereignis. Man beginnt also die Lektüre gleich mit der Neugier, warum und wie die Verf. zu dieser Einsicht gelangt ist. Die Einleitung führt bewundernswert knapp und präzise in das Problem ein, eine Forderung der Sprachwissenschaft archäologisch zu verifizieren (nach dem Titel wissen wir bereits, daß eine Falsifizierung nicht in Frage kommt). Linguistisch ist die Sprache der Dorier in historischer Zeit ein griechischer Dialekt, der dem Nordwestgriechischen näher steht als dem

mykenischen Griechisch der späten Bronzezeit. Folglich müssen diese Dorier während der späten Bronzezeit außerhalb des mykenischen, aber innerhalb des griechischen Sprachbereiches gelebt haben (Spuren dorischen Dialekts in den Linear B-Texten hält die Verf. für nicht belegt [S. 13; 18]). Die Verbreitung der dorischen Sprache von der Megaris in Mittelgriechenland über die Peloponnes, Kreta, Kykladen und Dodekanes bis an die Südwestküste Kleinasiens kann nur durch das Einwandern dorisch sprechender Griechen in diese Landschaften erklärt werden; zeitlich kommt dafür die Spanne zwischen dem Ende der Bronzezeit (um 1100 v. Chr.) und den ersten Schriftzeugnissen dorischer Sprache (um 700 v. Chr.) in Frage. Die Bemühungen der Archäologie um die Dorische Wanderung konzentrieren sich schon immer darauf, „Fremdlinge“ im einheimischen, ägäischen Milieu zu finden, deren Provenienz und Datierung dann zu Aussagen über das Herkunftsgebiet und die Ankunftszeit der einwandernden Dorier führen sollen. Keine der Neuerungen, weder die Naue II-Schwerter noch Apsidenhäuser, Kistengräber oder handgefertigte Keramik, werden allgemein als Nachweis für die Ankunft einwandernder Dorier im mykenischen Siedlungsbereich akzeptiert. In dieser ausweglos erscheinenden Situation will die Verf. einen methodisch neuen Weg beschreiten (S. 22 f.) und die Siedlungsgeschichte von der Nachpalastzeit (1200 v. Chr.) bis zur Entstehung der Stadtstaaten (im 8. Jahrhundert v. Chr.) daraufhin untersuchen, ob sich einschneidende Veränderungen im Siedlungsverhalten mit der Einwanderung der Dorier verbinden lassen. Sie hat dafür die drei peloponnesischen Landschaften Argolis, Lakonien und Messenien ausgewählt, die zum Kerngebiet der mykenischen Kultur gehören – aus zweien davon gibt es auch Schrifturkunden der mykenischen Sprache – und die in historischer Zeit von Doriern bewohnt sind.

Jede der drei Landschaften ist in einem gesonderten Kapitel abgehandelt, das sich jeweils in die drei Abschnitte „Die archäologische Dokumentation“, „Die Auswertung der schriftlichen Quellen“ und „Historische Zusammenfassung“ gliedert. Die archäologischen Befunde werden in zeitlicher Abfolge, von der Zerstörung der mykenischen Paläste am Ende von Spät-helladisch IIIB2 über die letzte Periode des Mykenischen (SH III C) bis in die Frühe Eisenzeit bzw. die Stilstufen Submykenisch und Protogeometrisch (bis ca. 800/750 v. Chr.) beschrieben und interpretiert. Vom Zusammenbruch des zentralisierten Verwaltungs- und Wirtschaftssystems der Palastgesellschaft waren alle drei Regionen in gleicher Weise und auch gleichzeitig betroffen. Verschiedene Reaktionen auf die Katastrophe haben aber zu unterschiedlichem Siedlungsgeschehen im Verlauf der spätmykenischen Periode geführt. In der Argolis strömt die Bevölkerung in den städtischen Hauptorten zusammen, es wird gebaut, der Lebensstil ändert sich kaum, möglicherweise gibt es in Tiryns sogar noch einen Palast; in Lakonien dagegen geht die Zahl der Siedlungen beträchtlich zurück, Messenien war für einige Jahre menschenleer. Dann tritt überall eine gewisse Erholung ein, alte Plätze werden wieder bewohnt, aber Zerstörungen sind doch recht häufig; bis zum Ende der mykenischen Zeit (SH III C spät) haben auch die letzten Bewohner mehr oder weniger friedlich ihre Häuser verlassen. Funde der darauf folgenden submykenischen Zeit aus Mykene und weiteren bronzezeitlichen Siedlungen der Argolis bezeugen eine Wieder- oder Weiternutzung der Ruinen, allerdings nicht durch einheimische Mykenener, sondern durch Neuankömmlinge. Fremde müssen es sein, denn sie siedeln in kleinen Wohneinheiten (Gehöften?) und legen ihre Gräber in verfallenen mykenischen Häusern an. In Lakonien bricht die mykenische Besiedlung im Verlauf der Stufe SH III C ab; das Fehlen submykenischer Häuser und Gräber ist vermutlich auf Forschungslücken zurückzuführen. Eine neue Keramik protogeometrischen Stils, die teils an neuen Plätzen wie Sparta selbst, teils an bronzezeitlichen Orten wie dem Amyklaion vorkommt, datiert die Ankunft einer neuen Bevölkerung in die Zeit um 950 v. Chr. Die Weiterbelegung von mykenischen Kammer- und Kuppelgräbern in der Region von Pylos im Westen Messeniens in submykenischer bis pro-

togeometrischer Zeit spricht für Kontinuität. Anders ist es im Osten der Landschaft um den Golf von Messene, wo in Nichoria, der einzigen ausgegrabenen Siedlung, in submykenischer Zeit eine Siedlung mit Apsidenhäusern entsteht und neue Fundstellen mit protogeometrischer Keramik eine dichte Besiedlung anzeigen.

Die Aussagen der Schriftquellen betreffen meist alle drei der untersuchten Landschaften. In den bronzezeitlichen Palastzentren war das mykenische Griechisch Verwaltungssprache. Es blieben davon nur einige wenige Toponyme und Götternamen erhalten. Den in historischer Zeit dort gesprochenen dorischen Dialekt haben einwandernde Griechen vom Rand der mykenischen Welt mitgebracht, zusammen mit Institutionen (Phylen, Feste, Initiationsriten) und Kulturen. Die speziell dorischen Gottheiten Apollon Karneios (Leithammel-Apollon) und Apollon Lykios (Wolfs-Apollon) erklären sich aus der ursprünglich halbnomadischen Lebensweise der Schafhirten. In der antiken Geschichtsschreibung gelten die Dorier der Peloponnes als Einwanderer. Die Mythenversion von der Rückkehr der Herakliden kann aber erst im 7. Jahrhundert v. Chr. als Erklärung und Rechtfertigung bestehender politischer Verhältnisse entstanden sein.

Die Ergebnisse der Gegenüberstellung von Bodenfunden und Schriftquellen in den einzelnen Landschaften hat die Verf. im letzten Kapitel zu einer historischen Darstellung der Zeit vom 12.–8. Jahrhundert v. Chr. auf der Peloponnes zusammengefaßt. Nach der Zerstörung der mykenischen Paläste folgen Reorganisationen und Bevölkerungsschwund. Einschneidende Veränderungen im Siedlungsbild setzen aber erst in nachmykenischer Zeit ein; in der Argolis und in Messenien während der submykenischen Periode, in Lakonien im Spätprotogeometrischen. Diese Neuordnung der Besiedlung zeigt offensichtlich die Ankunft und Landnahme der Dorier an, denn aus ihr entstehen in kontinuierlicher Entwicklung bis zum 8. Jahrhundert die dorischen Stadtstaaten der historischen Zeit.

Diese eher summarische Inhaltsangabe wird der Vielfalt und Wichtigkeit einzelner Ergebnisse, etwa zur Kultentwicklung im Amyklaion bei Sparta oder zur historischen Überlieferung in Messenien einfach aus Platzmangel nicht gerecht. Was aber gar nicht genug bewundert werden kann, ist die Souveränität der Verf., mit der sie fachübergreifend die Einzeldisziplinen der einstigen Altertumswissenschaft beherrscht. Mit ihrer Studie sollte sie jedem klar gemacht haben, daß zum schon seit Generationen behandelten Problem der Dorischen Wanderung nur dann neue Einsichten zu gewinnen sind, wenn alle Quellen gleichermaßen berücksichtigt werden. Mit archäologischen Methoden allein steht man dem Nachweis von fremden Einwanderern allgemein und dem Erkennen von Doriern im besonderen ziemlich hilflos gegenüber. Die Dorier der schriftlichen Quellen sind halbnomadische Schafhirten an der nordwestlichen Peripherie des mykenischen Sprachgebiets. Archäologisch müßten sie also an Merkmalen zu erkennen sein, die während der späten Bronzezeit in Nordwestgriechenland vorhanden sind und die dann, ebenso wie die Sprache, in allen Gebieten dorischer Einwanderung vorkommen. Solche Merkmale scheint es aber nicht zu geben. So wird z. B. die Ankunft der Dorier in Lakonien am Vorkommen der protogeometrischen Amyklaion-Keramik sichtbar. Stilistisch gehört sie zur sogenannten westgriechischen Gruppe, einer Keramik, die von den Ionischen Inseln bis Messenien verbreitet und in mykenischer Technik auf der Drehscheibe hergestellt ist. Im messenischen Nichoria wird solche Keramik von Rinderzüchtern (nicht Schafhirten!) verwendet. Die Dorier der Argolis wiederum haben eine gänzlich andere Keramik, die in Formen, Technik und Bemalungsstil mykenische Tradition fortsetzt. Ebenso mehrdeutig sind die archäologischen Kriterien, nach denen die Wiederbesiedlung eines Ortes fremden Einwanderern zugeschrieben wird. Die Anlage von Gräbern in Ruinen bedeutet zunächst einmal nur, daß nicht mehr das gesamte alte Siedlungsareal mit Häusern überbaut, die Einwohnerzahl also reduziert ist, seien dies nun Fremde oder Reste der Einheimischen. Gerade in der Argolis wäre das ein

ganz entscheidender Punkt in der Beweisführung für eine Neuorganisation der Besiedlung: Die submykenischen Siedlungen Asine, Nauplia, Tiryns, Argos und Mykene sind eben die mykenischen Zentren, die auch in historischer Zeit Hauptorte bleiben. Neue Untersuchungen auf der Larisa von Argos haben eine mykenische Befestigung nachgewiesen, so daß man diesen Platz nicht länger zu den unbedeutenden zählen kann. In ihrer Gegenüberstellung von archäologischen und schriftlichen Quellen hat die Verf. nur allzu deutlich gemacht, wie weit die Archäologie noch davon entfernt ist, den Doriern eine archäologische Identität zu geben.

D-55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2

Imma Kilian-Dirlmeier
Römisch-Germanisches Zentralmuseum

JUTTA KRUMLAND, Die bronzezeitliche Siedlungskeramik zwischen Elsaß und Böhmen. Studien zur Formenkunde und Rekonstruktion der Besiedlungsgeschichte in Nord- und Süd-württemberg. Internationale Archäologie, Band 49. Verlag Marie Leidorf, Rahden/West-falen 1998. DEM 132,— (€ 67,49). ISSN 0939-561X, ISBN 3-89646-321-7. IV, 220 Seiten mit 34 Abbildungen, 3 Tabellen, 151 Tafeln und 1 Beilage.

Die vorliegende Arbeit wurde 1991 unter dem Titel „Die bronzezeitliche Siedlungskeramik in Nord- und Süd-württemberg“ als Dissertation an der Universität Freiburg angenommen. Zwar werden Einzelvergleiche aus Siedlungs- und Grabfunden aus dem gesamten südlichen Mitteleuropa herangezogen, doch ist der geographisch weit gespannte Titel der gedruckt vorliegenden Arbeit etwas irreführend. So sieht Verf. auch die zwei wesentlichen Ziele der Arbeit darin, „die zeitliche Abfolge der Siedlungskeramik zu klären und auf dieser Grundlage die bronzezeitliche Besiedlungsgeschichte (im eigentlichen Arbeitsgebiet) zu schreiben“ (S.27). Als Quellen-grundlage wählte Verf. alle im engeren Arbeitsgebiet bekannt gewordenen bronzezeitlichen Siedlungsstellen, wobei betont werden muß, daß es sich hierbei zu 95 % um Lesefundsamm-lungen handelt. Verf. belegt mit der Arbeit, um es vorwegzunehmen, daß die Einschätzung von H. MÜLLER-KARPE (Funde von Bayerischen Höhensiedlungen. Kat. Prähist. Staatsslg. 1 [Kall-münz/Opf. 1959] 6: „Wenn trotzdem ... das ... aus oberflächlichen Aufsammlungen oder klei-nen Probegrabungen stammende Fundmaterial ... in anspruchsloser Form zusammengestellt und abgebildet wird, so geschieht das in der Annahme, daß einstweilen die Kenntnis selbst die-ser unsystematisch gehobenen Funde nicht unnütz ist, da – solange wir nicht ein besser be-gründetes Wissen auf gute Ausgrabungen und deren erschöpfende Bekanntgabe stützen kön-nen – wir uns an die beschränkte Erkenntnismöglichkeit halten müssen, die uns die bis jetzt verfügbaren archäologischen Zeugnisse bieten“) nach wie vor eine Beschäftigung mit Lesefund-material rechtfertigt und zu guten Ergebnissen führen kann.

Einleitend wird die naturräumliche Gliederung des Arbeitsgebietes vorgestellt. Hier wäre Kartenmaterial, das die unterschiedlichen Landschaftsräume verdeutlicht und auch die heuti-gen Verwaltungsgrenzen darstellt, wünschenswert gewesen, zumal im Text immer wieder auf bestimmte Landschaften oder auch Landkreise verwiesen wird, diese aber in Kartenbildern nicht zu erkennen sind. So erfolgte z.B. auch die Darstellung von Waldflächen, die wesentlich das heutige Verbreitungsbild von vorgeschichtlichen Siedlungen beeinflussen, nur tabellarisch auf